

Korrespondent

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer

51. Jahrg.

Abonnementspreis: Vierteljährlich 65 Pf., monatlich 22 Pf., ohne Postbestellgebühr. Zur Postbezug. Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstags und Sonnabend. — Jährlich 150 Nummern.

Leipzig, den 20. März 1913

Anzeigenpreis: Arbeitsmarkt-, Verammlungs-, Vergütungsanträge usw. 15 Pfennig die Zeile; Säule, Verkäufe und Empfehlungen aller Art 50 Pfennig die Zeile. — Rabatt wird nicht gewährt.

Nr. 33

Der Osterferielerage wegen erscheint Nr. 35 erst am 27. März. Redaktionschluss 25. März früh.

Aus dem Inhalte dieser Nummer:

Artikel: Rückblicke und Ausblicke, XVII. — Rückgang der Leistungen: Entgegnung (Schmann); Leere Behauptungen und schlechte Beispiele.
Das Buchgewerbe im Zustande: Österreich. — Frankreich. — Norwegen.
Korrespondenzen: Bayreuth. — Beuthen (Gr. V.). — Gera. — Posen.
Rundschau: Meisterprüfung. — Arbeitsbestimmungen. — Unlauterer Wettbewerb im Zeitungswesen. — Bestrafung wegen Schmiergeldberaubung. — Zur Nachprobe der Scharfmacher im Malergewerbe. — Die Preissteigerung am Warenmarkt.

□ □ Rückblicke und Ausblicke □ □

XVII.

Bevor die einzelnen „Delikte“ uns beschäftigen, erscheint es angebracht, die Ankläger gegen die Gehilfenschaft einmal zu befehen, wes Art und Name diese gefessenen Richter sind. Den Generalstaatsanwalt repräsentiert die Redaktion der „Zeitschrift“ selbst. Von ihr ist bereits gesagt worden und im übrigen ja auch hinlänglich bekannt, daß sie sich in einer wenig beneidenswerten Lage befindet.

Die Scharfmacherei hat ihren Einzug gehalten in die Prinzipalsorganisation, daran ist nichts zu beschönigen und gibt es auch nichts zu denken. Die Redaktion muß deshalb ruhig zusehen, daß eine regelrecht organisierte scharfmacherische Gruppe innerhalb des Deutschen Buchdruckervereins ihr zerkendes Gewerbe mit Fleiß und Ausdauer betreibt. Herrn Schnürdreher (mit dem wir uns, da sich noch ein weiterer Artikel zu diesem Kapitel notwendig macht, gleich nach Ostern eingehender befassen werden) darin die erste Geige spielen zu lassen, ist ein Schauspiel, das recht nachdenklich über die Situation in der Prinzipalsorganisation stimmen muß. Man hat das Gefühl, daß dort alles schwankt, und wird das Empfinden nicht los, daß niemand etwas Sicheres weiß. Als zu Ostern des Jahres 1912 diese neue Richtung ihre beglückende Tätigkeit aufnahm, da kennzeichnete das die „Zeitschrift“ mehr oder weniger deutlich, jedenfalls aber zutreffend als Quertreiberei. Schnell waren die neuen Gewerbetreuer zur Stelle mit der Versicherung, daß sie doch Anhänger der Tariffache wären und nur das Beste für die Prinzipale wollten. Da mußte die „Zeitschrift“ den ersten Rückzug antreten. Es folgte darauf eine gründliche Abrechnung mit den sonstigen Quertreibern, und die Tariffkritiker bekamen manche Wahrheit zu hören. Als dann aber noch gründlicher dem Gutenbergsbund, seinen rheinisch-westfälischen Profektoren wie den christlichen Gewerkschaften die Leuten verlesen wurden und wie ein Moschrei die Erklärung kam, daß es so nicht weitergehen könne, da gab es eine tüchtige Kopfweiche für die Redaktion auf der Breslauer Hauptversammlung, wobei sich der Vorstand selbst desavouierte, indem er ja vordem die entschiedene Stellungnahme seines Organs gegen diese destruktiven Elemente gedeckt hatte. Nachdem solchermaßen die scharfmacherischen Sekundanten wie der ehfame, unverkennbar als gelbe Hilfsstruppe stigmatisierte Tugendbund als Noli-me-tangere deklariert waren und im besondern die blünderische Niedertracht einen Triumph erlebt hatte, bildete der Arbeitgeberverband noch einen Punkt, auf den aus der Fernierung hätte wohl mancher kräftige Ausfall unternommen werden können. Dieser Gelegenheit, auch nach andern Richtungen

dabei Streifschüsse abfeuern zu können, entlagte die Redaktion selbst, indem sie nicht zu Unrecht in einem gepfefferten Artikel erklärte, daß sie mit Leuten, deren Demunziations- und Schmähfucht keine Grenzen kenne, nicht mehr polemisieren werde. Nun war der Verband bzw. die Gehilfenschaft noch das einzige Ausfallstor.

Wohl wurde zu Anfang des vorigen Jahrs eine ziemlich heftige Kanonade gegen die Gehilfen gerichtet, worauf der „Korr.“ die Antwort nicht schuldig blieb. Allein, man konnte das noch einigermaßen verstehen, denn die Unzufriedenheit der Prinzipale mit dem neuen Tarife war groß und allgemein. Trotzdem mußte damals die „Zeitschrift“ aus Versammlungsberichten schon den Vorwurf hinnehmen, daß ihre Schreibweise zu gemäßig sei. Diese Kritiken mehrten sich und führten in Breslau dazu, daß eine Reorganisation für das Prinzipalsorgan beschlossen wurde. Gleichzeitig wurde eine neue Kraft angestellt, in der man den nunmehrigen Chefredakteur zu erblicken hat. Daß der neue Mann, der zunächst der Gehilfenschaft gegenüber sich ganz faktisch bewegte, nicht auf Rosen gebettet ist, daß er, obwohl ihm die in Breslau so laut vorgetragene Wünsche ja den Weg wiesen, wie in das Wunderland der Befriedigung bei den Prinzipalen zu gelangen ist, nicht das gar selten sich entfallende Blümlein Zufriedenheit seinen Auftraggebern mit Genugtuung überreichen konnte, war von vornherein für jeden Kenner der Verhältnisse klar. Auf der bewußten Obstruktionsversammlung in Düsseldorf im September v. J. kam nicht nur die Zeitung, sondern auch das Organ des Deutschen Buchdruckervereins arg ins Gedränge. Der „Arbeitgeber“, dessen scharfmacherischer Bößdinn leider für nicht wenige Prinzipale eine genießbare Kost darstellte, hekte ununterbrochen, daß die „Zeitschrift“ sich gar nicht geändert habe, und aus dem Sumpfe des „Typograph“ quakete es ebenso greulich, das Prinzipalsorgan werfe sich bei jeder Gelegenheit zum Verteidiger des Verbandes auf. Ende Januar d. J. wurde, wie in verschiedenen Verammlungen zuvor, in Gegenwart eines Vertreters des Hauptvorstandes in Halle a. S. gefordert, die „Zeitschrift“ müsse die Prinzipalsinteressen entschiedener vertreten und möge „auch gelegentlich ein kräftiges Wort nicht scheuen“. Herr Schnürdreher, dem die Redaktion doch nicht zu Willen war, ist in seinem vom 25. Februar d. J. datierten „vertraulichen“, trotzdem aber an jede beliebige Druckerei versandten Zirkular erklärlicherweise höchst ungehalten über die Redaktion der „Zeitschrift“ und sagte ihr massive Grobheiten.

Nun quält sich das Prinzipalsorgan mit der so wenig dankenswerten Mission ab, gegen den Verband energischer auf- und für die Prinzipalsinteressen nachdrücklicher einzutreten. Der Reichskanzler kann auch nicht schlimmer mit dem ihm gewordenen Auftrag, eine Erbschaftsteuer vorzulegen, zwischen Skylla und Charybdis schwanken. Da werden eifrig Sünden gesucht, wo gar keine sind. Da schleift man aber die Augen fest zu, um nicht zu sehen, wie im eignen Hause so vielfach gesündigt wird. Da wird das kläglichste Material gegen die Gehilfen über Rückgang der Leistungen mühsam und unter fast erheiternden Widersprüchen zusammengetragen, doch — gelobt sei der Vogel Strauß! — in allen Tonarten darüber geschwiegen, wenn de facto oder an dem Geiste der Tarifgemeinschaft von

Prinzipalen gefehlt wird, die sich durchaus nicht immer aus den unbekanntesten armen Schluckern zusammensetzen. Da wurden vor bald zwei Jahren schwere Soffissen gegen den „Rollklub“ in Berlin gemacht, im eignen Lager aber darf die Scharfmacherei besondere Pflegstätten errichten. Da wurden vor einigen Jahren gegen die Berliner Kollegenschaft und den Berliner Gauvorstand im besondern schwerwiegende Vorwürfe gerichtet, doch still und ergeben läßt man die zunehmende Radikalierung in der Prinzipalität sich entwickeln, und gegen die derben Seitensprünge in Rheinland-Westfalen hat es nach einer guten Zurückweisung nur dumpe Resignation gegeben. Da wird ferner an unsern Sparten die allerstrengste Kritik geübt, von den hinter den Kulissen arbeitenden eignen Sparten jedoch wohlweislich geschwiegen. Da sieht man in aller Öffentlichkeit die Rüstungen gegen die Gehilfenschaft betreiben, läßt die scharfmacherisch gesinnten Prinzipale immer ungenierter ihre Pläne und Absichten enthüllen, findet auch nichts dabei, wenn Zentrumsblätter, wie die „Niederrheinische Volkszeitung“ in Krefeld und die „Trenonia“ in Dortmund, die zwei maßgebenden, auf organisatorischem wie auf tariflichem Gebiet eifrig tätigen Prinzipalen gehören, in aggressivster Form den Verband und den „Korr.“ anzugreifen, den Gutenbergsbund aber verherrlichen, wobei dann manchmal bezeichnende Ausführungen gegen den Geist der Tarifgemeinschaft unterlaufen wie recht eigenartige Ausfaltungen über die gewerkschaftliche Neutralität wahrzunehmen sind. Anstatt all diesen Störenfriedern ein Sack zu gebieten, möchte man die Gehilfenschaft an die Leine nehmen und dem „Korr.“ einen Maulkorb umlegen. Das gibt es einfach nicht! Möge man die Friedensförderer im Prinzipalslager, gegen deren Wählereien die Kritiken von Gehilfenseite in ihrer Wirkung die reine Limonade sind, zuvor abbürsten und einmal wieder Räson in das Ganze bringen; möge man auch den Außenleitern auf Prinzipals- wie auf Gehilfenseite gegenüber nicht ganz die Sprache verlieren — nachher kann der am wenigsten der Besserung bedürftige Verband in Behandlung genommen werden.

Unter den bemerkenswerteren Ausern im Streit ist ein mit L. signierender Prinzipal zu nennen. Es ist derselbe, der die „Zeitschrift“ und den „Arbeitgeber“ mit gleicher Liebe umfaßt und deshalb eine seiner Anklagereden von beiden Kanzeln hielt. Wir sind ihm im vergangenen Jahre schon in der „Zeitschrift“ mit diesen Ägeliedern begegnet, er hat inzwischen das Sündenregister der Gehilfen noch vergrößert. Als besondere Empfehlung ist von diesem Ankläger, der nach eigener Erklärung schon ein halbes Jahrhundert Prinzipal ist, zu erwähnen, daß er, wenn das Signum nicht total täuschen sollte, einer von den Antikleschreibern ist, die im vergangenen Jahr in der „Zeitschrift“ für größeren Arbeitswilligenschuß plädierten. Aber das Gegenstück von diesem alten Griesgram, der ein ebenso großer Vehrtingfreund wie Verbandsfeind zu sein scheint, finden die Leser im nachfolgenden ein ergößliches Konterfei. Großen Staat kann die „Zeitschrift“ mit ihren Kreuzrittern gegen den Verband also wirklich nicht machen.

Wäre es uns möglich gewesen oder hätten wir den geäußerten Erwartungen entsprochen, folglich in die sich in der „Zeitschrift“ entspinnende neuerliche Debatte über die Schlechtigkeit der Gehilfen einzugreifen, wir würden um manchen Effekt gekommen

sein. Obwohl in der Tendenz zusammengehend, ergeben sich doch so gelungene Widersprüche und enthalten diese Artikel eine solche Reihe von Irrtümern — nicht immer objektiven —, daß eine posthume Behandlung der Sache erst einen pikanten Reiz verleiht. Wir nehmen nämlich an, daß bei dieser neuen Kanonade das Pulver nun verpuffen ist oder doch mit dem vorhandenen Reste noch weniger Treffer zu erzielen sind.

Der große Philosoph von Königsberg nennt als allgemeine Regeln und Bedingungen zur Vermeidung des Irrtums folgende: selbst denken, sich an die Stelle eines andern denken, und jederzeit mit sich selbst einstimmt denken. Durchgeht man die hier in Betracht kommenden Artikel und Notizen des Prinzipalsorgans, dann ist es ganz auffällig, wie wenig diesen drei Voraussetzungen von Kant entsprochen und wie sehr im besonderen die zweite Bedingung außer acht gelassen wird. Das mag auch daher kommen, daß in den diskutierten Fragen nicht gerade die objektivsten Prinzipale und auch nicht die klügsten Köpfe gesprochen haben.

Bei dem behaupteten Rückgange der Leistungen handelt es sich, wie in dem vorigen Artikel gezeigt, eigentlich um eine alte, sozusagen verschimmelte Lehre. Liebig sagt ganz richtig: „Es ist unendlich schwer, eine falsche Lehre zu widerlegen, eben weil sie auf der Überzeugung beruht, daß das Falsche wahr sei.“ In den nachstehenden beiden Artikeln erbringen zwei Kollegen den Beweis, wie falsch die Behauptung ist, von einem Rückgange der Leistungen bei den Gehilfen zu reden. Wir meinen, es ist absurd und unschön, bei der darin wiederum zum Ausdruck kommenden Bereitwilligkeit, an der Hebung unseres Gewerbes mitzuwirken, die Gehilfenschaft mit den technischen Fortschritten Schritt halten zu lassen und sie auf eine noch höhere Stufe zu bringen, für die Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses bemüht zu sein und für unbedingte Pflichterfüllung eines jeden zu sorgen, das Gegenteil annehmen oder gar beharrlich behaupten zu wollen. Was die beiden Verfasser aber hier sagen, ist, von vereinzelt Anschauungen abgesehen, die sich wohl nicht bis zum letzten Nüchtern, vertreten oder realisieren lassen können, die indes der Tendenz dieser Aufsätze keinerlei Abbruch tun, doch nicht zum erstenmal im „Korr.“ ausgeführt, wie dieses ehrliche Wollen und Streben auch nicht jetzt erst als notwendig ausgegeben worden ist. Berücksichtigt man noch, daß sowohl der Kollege in München wie der in Auhoven Entgegnungen geschrieben haben, daß es sich dabei auch um die Abwehr manchmal alles andre denn sachlicher Vorkommnisse handelt, dann erhebt sich diese Art von Polemik bedeutend über die Methode, die von verschiedenen Artikelschreibern der „Zeitschrift“ gegen die Gehilfen beliebt wird.

Wer in den alten Jahrgängen des „Korr.“ und des Prinzipalsorgans blättert, wird wohl derbere Töne bei den gegenseitigen Auseinandersetzungen angeschlagen finden. Man machte sich etwas kräftiger den Standpunkt klar. Das ist mit der Zeit anders geworden, weil ein festumgrenztes Verhältnis zueinander Platz gegriffen hat. Es ist im Organisationsleben einmal so, daß die kleinsten Vereinigungen und Verbände den größten Värm vollführen und wild Speer und Schild schwingen. Bei diesem zwecklosen Spektakel hat es aber auch seine Bewandnis. Sind die Organisationen auf beiden Seiten jedoch zu einer gewissen Stärke gelangt, so werden diese Eierchen abgetreift; bei allem, was unternommen wird, sei es kritisierend, sei es abwehrend oder aggressiv vorgehend, steckt ein größerer Ernst dahinter.

Es hat nun fast den Anschein, als ob unter den Prinzipalen junge und auch angejahrte Heißsporne die „schöne alte Zeit“ zurücksehnen, wo man quasi mit dem Dreiflügel aufeinander losging. Es ist das auch so eine Begriffsverwirrung, die zudem den recht unlogischen Zug an sich hat, daß man die Zimperlichkeit selbst ist, wenn von Gehilfen Seite einmal ein schärferes Wort fällt, daß jedoch der vielgeplurte gute Ton oder die in Erbpacht genommene Objektivität nicht in Vibration geraten, wenn, wie im vergangenen Jahre, ein Prinzipal den Maschinensekern seine Hochachtung vor dem vielleicht etwas zu impulsiv betätigten Sparteninteresse bezog, indem er sie Maschinenheker tituliert, oder

wenn die „Zeitschrift“ am 4. März zwei kurze Erwähnungen von Druckereimißständen in Versammlungsberichten des „Korr.“ als eine Handhabung bezeichnende, die an „merikanische Präzedenzfälle“ erinnere. Dieser Vergleich mit der gegenwärtig in Mexiko herrschenden Greuelwirtschaft, in der Mord und Totschlag zur Tagesordnung gehören und der Bürgerkrieg seine ganzen Schrecken entfaltet, ist so hanebüchen, daß man die Wohlansständigkeit der „Zeitschrift“ unter dem kategorischen Mub, die Prinzipalsinteressen entschiedener zu vertreten, direkt gefährdet sieht. Wir können aber auch anders! Möchten indes dem Prinzipalsorgan den Vorwurf lassen. Das sei jedoch gesagt: Wenn der „Korr.“ dann auch hinterher kommt, es wird nur um so kräftiger ausfallen. Eventuell ist so der Scharfmacherei doch noch ein Paroli zu bieten, zumal unser Material nicht nur umfangreicher, sondern auch durchschlagender sein dürfte!

Wie groß die Begriffsverwirrung in den Behauptungen über den Rückgang der Leistungen ist, zeigt der „Arbeitgeber“ in seiner Nummer vom 11. März einfach klassisch. Da wird in einem fulminanten Artikel über dieses Allerweltskapitel auch die Weisheit verzapft, „ein Buchdruckereibesitzer Lehmann“ habe sich zu diesem Thema „in einer Weise geäußert, daß man gar nicht glauben sollte, ein Prinzipal habe hier gesprochen.“ Da die „Zeitschrift“, als sie in ihrer Nr. 8 von dem Lehmannschen Artikel einen Teil wiedergab, ausdrücklich die „Typographischen Mitteilungen“ nannte, wo Kollege Lehmann seine Ansichten entwickelte, und auch hinzufügte, daß die „Typographischen Mitteilungen“ das Organ des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften seien, also der fachtechnischen Zentralvereinigung, über die der „Arbeitgeber“ schon mehrmals Jeter und Mordio geschrien hat, weil sie als Gehilfen nur noch Verbandsmitglieder aufnimmt, so ist die irrtümliche Spur des Scharfmachereiblättchens ein pyramidaler Schnitzer. Er wirkt noch verblüffender, da die „Zeitschrift“ in ihrer ganz kurzen Einleitung auch anerkannte, daß Lehmann in „geschickter Weise die Ansicht des Gewerbes vom Standpunkte des Gehilfen wiedergibt.“ Eine Bemerkung, die zwar vollkommen richtig ist, die aber den Berliner Prinzipal Schnürdreher in helle Wut versetzte:

Ich war empört über die Wiedergabe dieser Ausführungen im Organe des Deutschen Buchdruckervereins, die nicht nur ohne Widerspruch erfolgte, sondern sogar noch ein Lob für die Darstellung einschloß.

Die Sachkenntnis des „Arbeitgebers“, dessen Scharfmacherische Argumentationen und Deklamationen bei einem Teile der Mitglieder der Prinzipalsorganisation fortgesetzt größeren Anklang finden, erstarkt auch noch in einem andern Punkt in heftigem Vichte. Der Scharfmachermonteur läßt nämlich auch den Buchdruckereileiter M. R. Wuff in Neustrelitz, der aus dem Borne seiner reichen beruflichen Erfahrungen den Gehilfen eine Standrede hält, daß sie den Forderungen der Zeit nicht gefolgt und in ihrer Berufsbildung da stehen geblieben seien, wo sie eben standen, ebenfalls zum Buchdruckereibesitzer avancieren. Und mit großer Genugtuung und vielen Lobeserhebungen unterstreicht er die Expektorationen des mit seinem Alter von jetzt 22 Jahren, zehn Monaten und drei Tagen allerdings äußerst erfahrungsreichen „Buchdruckereibesitzers“ Wuff, der sich in der Überschrift zu seinem Artikel in der „Zeitschrift“ selbst als Druckereileiter bezeichnet, wie auch aus seinen Zeilen deutlich hervorgeht, daß hier kein Prinzipal spricht, sondern jemand, der sich einbildet, die gewöhnlichen Fragen und oft schwierigen Probleme noch sachkundiger beurteilen zu können als Inhaber von Druckereien, die die Entwicklung bei uns aus jahrzehntelanger eigener Anschauung kennen. Vielleicht erhöht es noch den Respekt des „Arbeitgebers“ vor Herrn Wuff, wenn wir mitteilen, daß dieser bis Anfang 1911 Mitglied des Verbandes war, gewissermaßen also selbst zu den „zurückgebliebenen“ Gehilfen gehörte und die vielseitigsten reichen Erfahrungen in seiner in Stargard i. P. befindlichen Lehrdruckerei, dann in Ibbendiren, in Stettin (nur vier Wochen), in Beelitz (Mark), in Forst und ab Juni 1910 in Neustrelitz in einem Maße gesammelt hat, daß er sich jetzt berufen fühlt, über den Rückgang der Leistungen der Gehilfen beleidigend zu schreiben und tiefsinnige Betrachtungen über das frühere und das gegen-

wärtige Gehilfenmaterial anzustellen. Es ist in dem vorausgehenden Artikel dargelegt, wie alt eigentlich die Mär von dem Rückgange der Leistungen ist, also alles schon da war. Daß aber ein allzu strebsamer junger Mann, dessen Lehrzeit sich vor nunmehr ganzen fünf Jahren vollendete, der aber trotzdem sich auf Bittenskarten und sonst noch Titel beilegte wie „Privatsekretär“, „Reklame- und Propagandachef“ und jetzt „Druckereileiter“, sich in die Toga des mit reichen Erfahrungen ausgerüsteten Fachmanns hüllt und von der hohen Warte der „Zeitschrift“ herab der Gehilfenschaft einen Spiegel vorhält — das muß selbst Ben Alkiba über die Fustschnur gehen!

Wir können der „Zeitschrift“ versichern, daß uns solche Beurteilungen der Leistungen der Gehilfenschaft riesig imponieren, und daß der ganz außerordentliche Befähigungsnachweis dieses Kritikers nicht ohne Einfluß ist auf unser Urteil der sonstigen gestrengen Richter über die läudlichen Gehilfen recte Verbandsmitglieder. Wenn jene mit ihrer Meinung auch nicht zwerch- und bauchfellerschütternde Wirkungen hervorrufen werden wie der „Arbeitgeber“ mit seinem „Buchdruckereibesitzer“ Lehmann und dessen Korreferenten, dem vielerfahrenen „Buchdruckereibesitzer“ Wuff, heitere Quiproquos wird es neben berechtigter Entrüstung über derartige Schreibereien doch noch geben. Was zu beweisen sein wird und die Bemerkung der „Zeitschrift“, die Gehilfenschaft und ihr Organ welche der Frage des Rückganges der Leistungen aus, recht hinfällig erscheinen lassen dürfte.

□ □ □ Rückgang der Leistungen □ □ □

Eine Entgegnung
auf die Stimmen zu diesem Teile meiner Arbeit
„Die Berufsfrage des Handsehers“
(Erschienen in den „Typographischen Mitteilungen“, Heft I,
1913.)

Eine Ausprache herbeizuführen über das Kapitel „Die Berufsfrage des Handsehers“ war die Absicht dieser Abhandlung. Sie war aber mehr für das Tätigkeitsgebiet der Typographischen Gesellschaften bestimmt. Sie befaßt sich auch mit der Berufsfrage. Eine „neue Offenbarung“ sollte und konnte damit nicht geboten werden, denn das Gesagte läßt seit Jahren schon gewissermaßen „in der Luft“ und drängte nach umfassender Gestaltung. Der Anstoß dazu gewesen zu sein, ist das bescheidene Verdienst meiner Arbeit. Nicht mehr und nicht weniger. Und das genügt mir.

Der ins Wasser geworfene Stein — bildlich gesprochen — hat aber weitere Kreise gezogen, als ich vorausgesehen. Es haben sich z. B. in der „Zeitschrift“ Stimmen zu meinen Ausführungen gemeldet, die nicht ohne Erwiderung hingenommen werden können. Ja, nach mir gewordenen Anzeichen gibt es Kreise, in deren Köpfen sich zufolge meiner Arbeit eine ruhigere Umlagerung der Atome vollzieht, als dies sonst üblich ist. Nun, pathologische Veränderungen werden hoffentlich nicht zu befürchten sein.

Die in der „Zeitschrift“ zu Worte gekommenen Herren haben sich offenbar mit dem Bognitz, was auszugewählte ihr Organ zur Diskussion gestellt. Deshalb ist es für mich auch klar, daß sie die betreffenden Abschnitte nicht so erfährt, wie ihre Wirkung im Zusammenhang des Ganzen sein sollte. Ich meine, es wäre die Pflicht jedes Kritikers gewesen, sich den Aufsatz ganz zu verschaffen und nicht einen Teil herauszureißen und nach Willkür zu interpretieren. Das letztere gilt besonders dem Herrn Buchdruckereileiter M. R. Wuff in Neustrelitz. Jede einzelne Meinungsäußerung in ihren Ursachen und ihrem logischen Aufbau zu unteruchen, muß ich mir verlagern. Es wäre dies zwar eine dankbare Aufgabe, aber der Raum dieses Blattes ist beschränkt, und dann ist von anderer Seite schon so viel der treffenden Abwehr gesagt, daß ich mich damit begnüge, dem meine Zustimmung zu geben. Das nachstehend Bemerkte soll also an Hand der Gegenmeinung mehr als Ergänzung zu meiner Arbeit in den „Typographischen Mitteilungen“ betrachtet werden.

„Die Leistungsfähigkeit der Gehilfen ist zurückgegangen!“ so klingt es uns aus jeder Zeile der diesbezüglichen „Zeitschrift“-Artikel entgegen. Ein Bemühen, diese so kategorisch aufgestellte Behauptung aus der Welt zu schaffen, bedeutet vergebende Arbeit; deshalb liegt ein solches unsern denkenden Kreisen auch fern. Aber die Unwahrscheinlichkeit, mit der diese Behauptung immer wieder erhoben wird, das Verschleiden der natürlichen Verhältnisse zwingt hier und da zu berechtigter Abwehr.

Ohne Erwiderung wird der erste Teil meiner Arbeit — auf der sich logisch meine Gedanken über die Leistungsfähigkeit gründen — hingenommen. Ja, man sieht sich gezwungen, dem beizupflichten, daß die allgemeine Berufslage in den letzten Jahrzehnten eine Umgestaltung von Grund auf erfahren hat. Und so soll denn auch diese allgemein anerkannte Tatsache der Ausgangspunkt sein, von dem aus wir der Ursache des uns gemachten Vorwurfs kurz nachgehen wollen.

Wie entstand derselbe? Einfach aus der Unzufriedenheit der Unternehmungskreise unseres Berufs!

Die Druckereibetriebe arbeiten nicht mehr mit jenem Auf-
effekte wie früher. Hier aber vergessen die Arbeitgeber,
dass die gesamte volkswirtschaftliche Entwicklung es ist,
welche auch für sie nicht ohne nachteiligen Einfluss blieb.
Die Durchsetzung unfres Berufs mit den Prinzipien des
Großkapitals konnte — wie schon bemerkt — auch nicht
wirkunglos bleiben. Je größer das investierte Kapital,
um so größer ist die Veranlagung, welche in Frage kommt
und herausgewirtschaftet sein will. Das wäre an sich nicht
von Bedeutung, wenn nicht die schärfer gewordenen
Konkurrenz zu Opfern auf allen Gebieten zwänge. So,
die Konkurrenz mit kapitalistischeren Willären. Wie oft muss
eine große, nach außen fäulende Aufmachung
innerlich trübe Zustände verdecken. Letztere aber
nötigen oftmals zur brutalen Misachtung von Recht und
Sittlichkeit. Und den Schaden trägt nicht nur der anständige
Arbeitgeber, es muss auch der Arbeitnehmer die Wir-
kungen verspüren.

In unvorstellbar kurzer Zeit vollzog sich die an-
gedeutete Umwälzung mit ihren eben betrachteten trüben
Begleiterscheinungen. Wichtig ist nun, dass wir gegen-
wärtig in einer Zeit leben, deren Aufgabe es sein soll:
den Ausgleich zu bringen für die so eminenten Wand-
lungen, welche unser Gesamtgewerbe erfuhr. Hier denke
ich auch an den Einfluss der Sebmacherei und die andern
Werke der Maschinenbaukunst.

Das Gros unserer Prinzipale schätzt diese nach meinem
Ansicht die wichtigsten Taktfragen gering ein. Um so
höher aber die natürliche Wirkung, dass die neuen Ver-
hältnisse mit ihren Aufgaben auch uns Gehilfen zu
schaffen machen, und das es uns bisher nicht möglich
war, alle Forderungen bis aus uns selbst zu erfüllen.
So entstand der ominöse Vorwurf. Man möge doch ge-
recht sein. Solche Aufgaben löst der einzelne nicht von
heute zu morgen. Wie viel weniger noch ein ganzes
Organisationsgefüge, das sich — um von unserm Verbands
zu sprechen — aus 87 000 Individuen zusammensetzt. Was
an solchem Baum auch Willensknospen sind, die sich nie
oder doch nur schwer zu schmachtbarer Frucht wandeln
wollen, darf dies wundernehmen? Wie werden nur allzu
früh vom Raubreise des Lebens in ihrem Entwick-
lungsstadium unterbunden. Wir Gehilfen sind uns wohl bewusst,
dass noch gar manches getan werden muss, um allen For-
derungen der Gegenwart und Zukunft mit lächelnder Be-
reitwilligkeit zu begegnen. Wer aber will leugnen, dass wir
mit erstem Willen an der Arbeit sind, den berechtigten
Forderungen zu genügen?

Hier ist es gleich am Platz, auf einige Äußerungen des
Herrn Wust einzugehen. Er sagt: „... Das deutsche
Buchgewerbe steht in Blüte. Dieses Emporkommen danken
wir aber meines Erachtens nur den Künstlern.“ Wahr-
heit mit Übertriebung vernünftigt! Gewiss ist es richtig, dass
unser Beruf den Künstlern viel zu danken hat. Auch wir
Gehilfen haben von diesen Anregungen empfangen und
nehmen fortgesetzt solche Anregungen an. Das ist die
Kunstlerbrachten uns z. B. schöne, wirkungsvolle
Schriften, prächtigen ornamentalen Schmuck; kurz: künst-
lerisches Material, wie es die anspruchsvollere Gegenwart
und — freilich nicht immer — ein geläuteter Geschmack
fordern. Was nicht jedoch dem Druckereibetrieb sein vor-
treffliches Material, wenn nicht auch der Seher mit Ge-
schmack und Verständnis den Künstlerbeschäftigten gegen-
übersteht? Und wie oft heißt es für den Seher, aus ver-
altetem Seherbestehende dem modernen Zeitgeiste Rechnung
fragen! Das erfordert Anpassungsvermögen, und dieses
eignet einzig der sachlichen Schulung und Bildung. Von
uns Gehilfen ist in dieser Beziehung nichts veräußert
worden. Was hier an Lebens- und Leistungsfähigem von
unsern Fachvereinen geschaffen wurde, ist Eigenarbeit, ist
das Resultat idealen Strebens. Fast in jedem Druckerei-
betriebe solche Vereinigungen. Durch ihr Bestehen und
ihre Tätigkeit führen sie Äußerungen wie die des Herrn
W. auf ihren wahren Wert zurück. Freilich, das glaube
ich gern: für viele Prinzipale und deren „rechte Hände“
wäre es ein Idealzustand, für das blanke Minimum von
jedem Seher künstlerische Qualitäten beanspruchen zu
können. Außerdem muss er natürlich „Schnellhase“ sein.
Vielleicht verzeichnen sie sich solche demnach von der Ma-
ximale der bildenden Künste — unter dem ortsüblichen
Minimum.

Ob nun aber alles gut ist an der Künstlerfähigkeit in
unserm Beruf? Ich habe darüber so meine eigenen Ge-
danken. In den Fachschulen hängt nicht selten ein arg
„künstlerischer“ Jopf an Kosten der beruflichen Fach-
lehrer und zum zweifelhaften Segen unfres Nachwuchses.
Dieses Thema ist für eine spätere Gelegenheit vorbehalten.
So, da wäre ich bei einem Vorwurfe, der mich nieder-
wuchten soll. Schädliche Anschauungen hinsichtlich der Leh-
ringsausbildung liegt man aus meiner Abhandlung. Meine
Ansichten darüber habe ich ja gar nicht mitgeteilt, sondern
nur angedeutet, was ist! Ein wenig sei deshalb hier
nachgetragen.

Ganz recht! Wir Gehilfen haben ein Interesse an
einem in aller Zeiten gefundenen Nachwuchs. Wir wün-
schen gerade so wie die Arbeitgeber, dass unser Beruf
immer leistungsfähiger werde. Ich gehe noch weiter und
sage: Auf die Lehrlinge blicken wir mit einer gewissen
Sorgfältigkeit. Sie sollen ja dereinst ein Teil unserer Aufstiegs-
kraft sein, sollen heranwachsen zur geistig und wirtschaftlich
unwiderstehlichen Stohrkraft. In unserm Arbeitsverhältnis
können wir nun für die Lehrlinge leider nur sehr wenig
tun. In diesem Stadium ändert die ausgeglichene Schön-
färberei nichts. Aber um so mehr haben wir für sie in
Bereitschaft, wenn die geistliche Reife ihr Ende ge-
funden. Die eigentliche Reife beginnt ja dann erst,
wenn die Unterhaltungsstunden der Lehrherren mit ihrer Un-
vollkommenheit und Einseltnigkeit zutage treten. Wer ist da
bisher eingeschungen und erfüllt fortgesetzt echte Men-
sch-

heitsmission? Die Prinzipalvereine? Nein! Einzig das
Kollektialitätsgefühl und die von uns Gehilfen geschaffenen,
mit vielen Opfern geleiteten Fachvereine, Typographische
Gesellschaften, Maschinenmeisterclubs usw.

Wohl gibt es Prinzipale, die diesen Bestrebungen sym-
pathisch gesinnt und dem Ausdruck geben. Aber das sind
Ausnahmen, die bedauerlicherweise verschwinden unter der
interesselosen, ja oft feindseligen Mehrzahl. Wohl wäre es
gut, wenn die Geschäftsleitungen die Bekehrungsleistung in
die Hände der jeweils tüchtigsten Gehilfen in der Offizin
legen würden. So sollte es auch sein. Aber wir haben bis
heute kein Recht, dies zu fordern, und so lange wird der
Gedanke eine „ideale Schwärmerie“ bleiben, wie mir ein-
mal ein Prinzipal zur Antwort gab. Gewiss! Der be-
treffende Gehilfe leistet dann etwas weniger und — die
Lehrlinge sind halt gar zu billige Laufjungen. Das ist
eine kleine Schizze der Wirklichkeit.

Des weiteren wird die Behauptung aufgestellt, dass die
Gehilfen mit ihren Leistungen zurückfallen und Streb-
same gar dazu zwingen. Dieser bewussten Unwahrheit sind
gewiss von anderer Seite gebührend begegnet. Die wirt-
schaftlichen Verhältnisse, die Überfüllung des Arbeitsmarktes
mit guten Kräften ist eine genügend wirkende Peitsche des
Ansporns. Dadurch wird heute jeder gute Gehilfe gezwungen,
sich in den Wettstreit der Kräfte einzureihen. Wer nicht
mitkämpft, ist bald ausgeschaltet. Auf diese Weise, wie man
uns ausdient, ersticken keine Talente.

Gleichgültig soll es uns Gehilfen nun auch sein, ob
unre Arbeit von unfähigen Kalkulatoren bewertet wird.
Ganz und gar nicht! Die Arbeit eines solchen belastet
ohnehin nur — nach kaufmännischen Gesichtspunkten —
das Ankontokonto. Es ist doch keine produktive Arbeits-
kraft. Wie viel mehr aber schadet seine fehlerhafte Ar-
beit! Wohl trifft in erster Linie der Schaden den Ge-
schäftsinhaber. Doch die Ankontos müssen auf irgend eine
Weise herausgeholt, die Fehler „gelöscht“ werden. Und
wird nur der Betrieb verdient, so muss dieser mit dem
technischen Personal das Ansehen der Schrauben
spüren. Und wer hier wohl besonders? Die Maschinen?
Auch diese. Aber doch nur soweit, als es ihre Leistungs-
fähigkeit zulässt; ein Überschreiten der Höchsttourengzahl gibt
es nicht. Das ist die respektierte Grenze des Möglichen.
Ganz anders bei der menschlichen Arbeitskraft. Hier
wird oft das Unmögliche verlangt. Ganz recht, ich er-
innere mich. Der Grundfalsch lautet: „Man muss das Un-
mögliche verlangen, um das Mögliche zu erreichen.“ Ein
Telephonruf führt neue Arbeitskräfte zu, wenn die eine sich
im Dienste verzehrt oder nicht gefügig genug ist. Men-
schen kosten den Betriebsleitungen ja nichts als — Lohn.
Den man mit der gleichgültigsten Meute so karg, als nur
immer möglich resp. zulässig ist, zuzieht.

Wir Gehilfen haben ein Interesse daran, dass in den
Druckereikontoren fähige Leute sitzen, die unsern Beruf tat-
sächlich verstehen. Je besser kalkuliert wird, je geringer
die Leistung des Betriebes mit Ankontos, Verlusten usw.,
und um so anbringender arbeitet dieser für den Unter-
nehmer. Um so größer darf dann auch die Hoffnung auf
Wirdigung unserer Arbeit sein.

Als Fazit ergibt sich folgendes: Nicht die Lei-
stung der Gehilfen ist zurückgegangen. Nein! Die Wert-
schätzung der menschlichen und geistigen Arbeits-
kraft, die von uns gefordert wird, ist schier auf den
Nullpunkt gesunken! Die Unzufriedenheit ist da, für
die Ursachen aber verschleiert man die Augen. Und so muss
die Leistungsfähigkeit der Gehilfen den Sündenbock ab-
geben, auf den man seinen Zorn ablädet und dann in die
Wüste schickt.

Weshalb aber fortgesetzt dieser Streit zwischen zwei sich
nicht-entbehren-könnenden Teilen? Warum fortgesetzt die
Betonung des Gegenseitigen? Es gibt doch auch Ge-
meinsames! Versuchen wir in aller Kürze ein Anknüpfen an
vorstehendes etwas Derartiges festzuhalten.

Organisation ist das geheimnisvolle Zauberwort, dem
sich die heutigen Verhältnisse einzig beugen. Diese Er-
kenntnis sollte dazu führen, dass auch in unserm Berufe
die Arbeitsbeschaffung einer wohlüberlegten Organi-
sation unterstellt würde. Arbeitgeber und Arbeitnehmer
sollten dies gemeinsam tun. Auf andern Weg ist dem
schweren Abbel der Konkurrenz, die so tiefgreifend
unsern Beruf belastet, nicht beizukommen.

Das Offertwesen ist heute so ausgebildet, fordert solche
Opfer, dass man füglich von einem Anwesen sprechen darf.
Spezialisierte Berechnungen mit zwei bis drei Blanko-
exemplaren müssen der Kundschaft kostenlos vorgelegt
werden. Die Arbeit selbst aber bekommt schließlich — die
billigere Konkurrenz. Vollständige Abdrucke, drei- bis vier-
malige Farbenabzüge zur Korrektur, die oft umfangreichen
Textkorrekturen nur zu einem Bruchteile bezahlt, sind all-
tägliche Erscheinungen. Alles aber muss gehen, weil
jeder für sich steht; weil das zerschlagene Mißtrauen
Schranken zwischen Mensch und Mensch und deren gemein-
samen Interessen erschließt.

Die Konkurrenz! Wie oft ist zu verzeichnen, dass es
nicht immer die ganz kleinen Druckereien sind, welche die
Preise unterbieten. Sehr häufig ist es eine Großdruckerei,
deren Leistung mit allen Hinterkirchen des Tarifs verknüpft,
den andern die Arbeiten ablagert — nur um Maschinenfutter
zu haben. Hier haben Prinzipale wie Gehilfen ein gemein-
sames Interesse. Die ersten das des größeren Aufwands
aus ihren Betrieben, wir Gehilfen jenes der wirtschaftlichen
Besserstellung, die im wesentlichen von dem andern abhängt.
Sollten sich da nicht von beiden Seiten geleitete Arbeits-
entgegennahmestellen errichten lassen, durch die all, und
jede Arbeit zu gehen hätte? Die schon hier und da vor-
handenen Berechnungsstellen brauchen nur in dieser Rich-
tung ausgebaut werden und dann in jeder Stadt und zu-
sammengelegtem Bezirk errichten. Ich meine, die Voraus-
setzungen dafür wären vorhanden. Sofern dieser Weg je

beschriftet werden sollte; dann begeben sich die einzelner
Arbeitgeber wohl eines persönlichen Rechts. Dafür aber
öffnen sich Fernlichten allgemeinen Aufschwunges, der jedem
sein gebührend Teil zukommen lässt. Welche Ruhe, welche
Sicherheit müßte Einkehr halten! Der Wettstreit bliebe
beschränkt auf Qualität und eventuelle Lieferzeit.

Das, was bis heute in dieser Richtung geschieht — Be-
rechnungsstellen, Ehrengerichte — sind Krücken, auf denen
man sich notdürftig fortklafft. Der Preistarif ist für viele
Kreise bis heute ein imaginärer Begriff. „Wenn ich so
meine Preise offiere, dann stehen meine Maschinen dauernd
still!“ ist eine Äußerung, die uns häufig mit spöttischem
Mund entgegengeschlagen wird. Die hier noch ungelösten Auf-
gaben werden die Prinzipale allein nie bewältigen.
Das kann nur Hand in Hand mit den Gehilfen, den Ar-
beitsnehmern, geschehen.

Mit vorstehendem will ich nur einen Gedanken — der
auch nicht die Priorität für sich hat — aufs neue anregen.
Für die Ausarbeitung zur Wirklichkeitsreise ist hier nicht
der Platz. Schwer fällt sie jedoch nicht. Vergangene und
Gegenwart weisen die rechten Wege von selbst.
„Prinzipium dimidium totius — wer früh an-
fängt, hat das halbe Werk getan!“ Dieses Wort gilt allen
Teilen, denen es ernstlich um das Wohl unfres Berufs zu
tun ist. Wir Gehilfen haben gezeigt, daß dies bei uns
der Fall ist. Noch gebracht es in unsern Reihen an Arbeits-
freudigkeit nicht.

Sie ferner wachzuhalten und zu steigern, liegt viel an
der Würdigung, die man ihr entgegenbringt. Die Pflicht
der Selbsthaltung gebietet aber auch uns, zu fordern: daß
Leistung und Gegenleistung im gerechten Verhältnis stehen!
München. Oswald Lehmann.

Leere Behauptungen und schlechte Beweise.

Zu dem Aufsätze des Kollegen O. Lehmann in den
„Typographischen Mitteilungen“, den der „Aur.“ und die
„Zeitschrift“ — das führende Prinzipalorgan — auszu-
sagen wiedergaben, haben sich verschiedene Entgegnungen
aus Prinzipalkreisen eingestellt, die mir einer näheren
Untersuchung zu bedürfen scheinen, weil das in ihnen Ge-
sagte ungenügend widerprüfbar von der Gesamtkollegen-
schaft hingenommen werden darf.

In Nr. 14 der „Zeitschrift“ vom 18. Februar 1913 stellt
ein Prinzipal L. folgende Behauptungen auf:

Daß die Leistungen zurückgehen, ist eine Tatsache,
die mit den schönsten Worten nicht aus der Welt zu
schaffen ist. Die Schuld liegt in der Hauptsache daran,
daß sich keiner mehr fortbilden will.

Da nun durch das künstliche Niedrighalten der
Lehrlingsziffer keiner für spätere Konkurrenz zu be-
fürchten braucht, so hat er auch aus diesem Grunde keinen
Trieb, sein Wissen und seine Fähigkeiten so zu gestalten,
daß er vor dem andern hervortritt.

Ein weiterer Grund für das Zurückgehen der
Leistungen liegt darin, daß viele junge Leute,
die von Natur strebsam sind, von ihren Ar-
beitsgenossen direkt gezwungen werden, mit
ihren Leistungen auf einem niedrigeren Niveau
zu bleiben, damit ja nicht zu viel oder besseres
fertig wird. Es ist jammervoll, wie auf diese
Weise manches zu den besten Hoffnungen be-
rechtigende Talent erstirbt wird.

Nun, wenn der ganze letzte Satz nicht eine gänglich-unbe-
weisbare Verdächtigung eines Vertragskontrahenten ist, dann
hat es eine solche nie gegeben; und da die Redaktion der
„Zeitschrift“ nichts dazu zu sagen hat, muß angenommen
werden, daß sie der Meinung des Herrn L. ist, was die
Gehilfenschaft sich natürlich nicht gefallen lassen kann.

Also heraus mit den Beweisen! Mit allgemeinen Be-
hauptungen so schwerwiegender Art sollte man doch nicht
operieren, wenn es die objektive Beleuchtung und Dar-
legung eines wirklichen oder vermeintlichen Abstands
gilt, an dessen Substanz und Beteiligung allen gewerb-
lichen Kreisen gleichermäßen gelegen sein muß.

Daß sich keiner mehr fortbilden wolle, ist eine ganz be-
weislose Behauptung, die auch nicht um ein Haar wahr-
scheinlich gemacht wird durch Hinweise auf das übergroße
Unterhaltungsbedürfnis der heutigen Jugend. Alle Sparten
im Verbands sind nach besten Kräften und unter Auf-
bringung beträchtlicher Mittel seit Jahren befreit, die
technische Vorbildung ihrer Mitglieder zu pflegen und zu
fördern. Ihre Wirksamkeit erstreckt sich bis in den ent-
legenenen Druckort. In den bedeutenderen Städten sind
Fachschulen oder Fachklassen vorhanden, und die letzten
Kreise der Spartenvereine sind eifrig tätig, um mehr und
immer mehr Bildungsmöglichkeiten zu schaffen. Das alles
gab es in früheren Zeiten nicht — und trotzdem will sich
keiner mehr fortbilden?

Den Anspruch von dem künstlichen Niedrighalten der
Lehrlingsziffer kennen wir, auch die von Herrn L. daran
geknüpften Schlussfolgerungen. Was es in Wahrheit damit
auf sich hat, erleben wir am besten aus den Rechenstaf-
feln des Verbandes, aus den wachsenden Summen für
Arbeitslosenunterstützung usw.

Dem Prinzipale L. sekundiert dann in Nr. 15 der „Zeits-
schrift“ der Buchdruckereileiter M. A. Wust (Neufreilich).
Auch dieser Herr ist der Meinung, daß „keiner sich mehr
fortbilden will“. Wörtlich sagt er:

Verschwand wenig werden behaupten können, sie
haben alles getan, um mit der fortschreitenden Zeit mit-
zukommen; die übergroße Mehrzahl ist in ihrer Berufs-
bildung da stehen geblieben, wo sie stand und — Still-
stand ist Rückgang.

In Variationen lehrt dann dieselbe Behauptung noch einige
Male wieder, und jeder Angriffspunkt, den der Kollege
O. Lehmann in seinem Artikel kleinlaut gibt, wird sogleich
vorgenommen und haarbar bewiesen, daß „die Leistungs-

fähigkeit der Gehilfen in ihrer Gesamtheit nach unsern heutigen Verhältnissen zurückgegangen" ist. „Sich diesen Verhältnissen anzupassen, war Sache der Gehilfen.“

„Ja, was denn, Herr Wust? Sind wir Menschen, um Buchdrucker zu sein, oder sind wir Buchdrucker, um Menschen sein zu können? Ich denke doch, das letztere ist der Fall. Mit dem Menschsein steht es trotzdem noch oftmals schlecht genug aus! Wird aber ein Beruf in der Hauptsache um des Lebensunterhalts willen ausgeübt, folgt dann nicht mit zwingender Notwendigkeit daraus, daß ein reißendes Aufgehen im Berufe zu den Ausnahmen gehören wird? Und ist ein solcher Zustand nicht der natürliche? Wir können unbedenklich sagen: er ist!“

Ferner: Wem wird die ganze Schönheit des Buchdruckerberufs überhaupt offenbar? Wer kann von sich behaupten, daß ihm in seiner Lehrzeit von seinem Lehrmeister die Freude am Beruf eingepreßt worden sei? Wer ist so verneinend, von sich sagen zu wollen, daß sich ihm alle Geheimnisse der „schwarzen Kunst“ erschleierte hätten? Gibt es oder gäbe es wirklich einen solchen Vertreter unsres Berufs, so hätte er keine Eigenschaften und Kenntnisse nur dem Zusammenwirken vieler sehr glücklicher Umstände zu verdanken und nicht seinem Bestreben, „sich weiterzubilden.“

„Sich den Verhältnissen anzupassen, war Sache der Gehilfen.“ Dieser Satz ist von der kalten Selbstverständlichkeit des Nurgeldsältsmannes diktiert. Wie die Gehilfen das hätten machen sollen, woher sie die Anpassungsmöglichkeiten in der Praxis hätten nehmen sollen, wird nicht gesagt. Ja, aber das sind doch gerade die Hauptfragen! Mit dem Studium der Fachzeitschriften, mit dem alljährlich einmaligen Anhören eines technischen Vortrags ist in den wenigsten Fällen etwas erreicht. „Grün ist des Lebens goldner Baum!“ Also die praktische Ausbildung! ... Über wie?

Zum Technikum langt es nicht. Aller paar Monate die „Kunst“ wechseln, um vielseitig zu werden, ist einmal nicht jedermanns Sache, zum andern erfüllt es nur selten seinen Zweck, zum dritten ist es ein Vorbehalt der nicht mit Familienanhang ausgestatteten Gehilfen, viertens „kloppt es“ in den seltensten Fällen einmal nach Wunsch usw. usw. Dann wird man älter, die natürliche Sehnsucht nach einem Zuhause „verleitet“ zur Familiengründung; das Alter kommt, klopft hier und da an. Inzwischen geht die Technik ihren Gang. Maschinen werden erfunden, von denen man zwar weiß, daß sie man abgebildet sieht, deren Erfinden aber doch nur nebelhafte Eindrücke in unserm Sinn erzeugt. Bis eines Tages die Wirklichkeit mit ihrem nie rastenden Schöpfer- und Vernichterschrift eingetreten ist: da steht einer der neuen Riesenmaschinen von Stahl und Eisen und hat seine dienstbaren Geister aus Fleisch und Bein gleich mitgebracht! Und der Herr Prinzipal oder der Herr „Leiter“ gehen um den neuerfindenden Werteschaffer herum, murmeln fünfstellige Zahlen und geben mit einem Stübchen auf den „ausgeübten“, „Karrn“ dem „Monteur“ den „Wink“. „Alles-Eisen!“ Und von dem „alten Eisen“ wundert ihr Blick zu den „alten Kräften“, und wo da etwas brüchig geworden ist, da heißt es dann wohl bald: „Wir bedauern unendlich, aber Sie genügen unsern Ansprüchen nicht mehr.“ Mitleidig veranlagte Herren, die es Gott sei Dank auch gibt, fragen wohl noch: „Ja, sehen Sie, Herr X., die Konkurrenz ist keine rührselige Dame, die sich durch einen Kinnweiz auf alle dem Geschäfte freuerebene Arbeiter schrecken läßt.“ Oder: „Wenn Sie in Wirklichkeit Ihre ganze Kraft daran gegeben hätten (wie Sie behaupten), dann würden Sie nicht so rückständig geblieben sein, dann wäre der Grund für eine Unzufriedenheit mit Ihren Leistungen genommen.“ Nicht wahr, Herr Buchdruckerleiter Wust, so war es doch?

Im die Konkurrenz vorweg zu nehmen: Ist der Prozentsatz tüchtiger Gehilfen um 25 (von 75 auf 50 oder gar weniger, wie Herr Wust behauptet) gesunken, dann trifft das doch bei der Konkurrenz auch zu! Wenn ja, dann hat die Konkurrenz doch dieselben rechnerischen Grundlagen bei ihren Preisangeboten. Wenn aber nein, wie kommt es dann, daß alle tüchtigen Gehilfen gerade bei der Konkurrenz sind? U. U. w. g.

Und das andre von dem „Darangeben der ganzen Kraft“? Nun, um Berufsanaliker zu sein, dazu muß ein jeder mindestens die Lust auf ein nahrungsmittelfreies Dasein für sich und seine Angehörigen haben. Die tröstende Gewißheit muß er haben, daß wenn er einmal nicht mehr „in den Selen“ gehen kann, wenn er krank, invalide, alt und schwach wird, die Erträgnisse seiner Berufsarbeit ihm einen ruhigen Lebensabend, einen beschauflichen Genuß und einen leichtesten Abschied von seinen Lieben gestatten. Wer aber hat solche Ausichten heutigetags? Wir Gehilfen jedenfalls nicht. Und darum haben wir keinen Grund, Berufsanaliker zu sein! Ihre Pflicht zu tun, das wird uns Verbandskollegen stets erste Aufgabe und meinetwegen Berufsschere sein; uns indes für ein „Darangeben der ganzen Kraft“ zu begeistern, dazu ist das Objekt uns zu fern gerückt.

Am hier jedoch nicht falsch verstanden oder interpretiert zu werden, bemerke ich ausdrücklich: Während der Arbeitszeit die ganze Kraft dem Berufe, die freie Zeit aber jedem nach seinem Belieben! Die Kollegen, deren ganze Schwärmerel ein sogenanntes „Höfchen“ im Geschäft ist, mögen sich nach Lust und Laune auch in ihrer freien Zeit ungestört berufs-fortbildnerisch betätigen. Auf ab vor denen, die den Beruf um seiner selbst willen lieben lernen und sich stets ganz in seine Schönheit versenken möchten! Aber auch denen keine Geringschätzung, die mehr mechanisch tätig sind und denen die freie Zeit Erholungs-, Unterhaltungszeit ist. Diese bilden nach Herrn Wust „die übergroße Mehrheit der Gehilfenchaft“, sind aber auch die Regel, ohne die den Ausnahmen ihre Sonderstellung genommen würde. Die Lohnaufbesserung der

„Strebenden“ würde bald aufhören, wenn wir nur sogenannten „tüchtigen Kräfte“ im Berufe hätten. Gewöhnlich sind aber die tüchtigen Kräfte mehr tüchtige Spezialisten als Alles-köner, und auch das ist gut so.

„Die Berichte fast aller graphischen Vereinigungen klagen über die Teilnahmlosigkeit ihrer Mitglieder“, sagt Herr Wust und behauptet damit etwas, was den Tatsachen nicht entspricht. Einzelercheinungen werden verallgemeinert, das ist jetzt nur einmal der Brauch.

Kommen wir zu den „Alten“. Herr Wust fragt: „Ja, warum sind sie alt geworden, ohne sich um die Entwicklung des Gewerbes und um die eigene Entwicklung zu kümmern?“ Wie hätten sie denn das anfangen sollen, um es der nach Mehrleistung verlangenden Geschäftsleitung zu Danke zu machen? Theoretische Fortbildung, das Studium der Fachpresse, der Lehrbücher — ja, was nützt das denn alles, wenn die Gelegenheit zur praktischen Anwendung fehlt? Ein alter Werk- oder Zeitungssetzer, der durch die neu aufgestellte Maschine „überflüssig“ wird, wo hätte er Gelegenheit gehabt, theoretische Studien andrer Sachgebiete praktisch verwertbar zu machen? Ebenso ein alter Werk- und Zeitungsdrucker, dem die „Illustrationsrotation“, der „Doppeldecker“ mit Anlegeapparat, die „Offset“ oder die Herrmann-Böttcher'sche Maschine mit dem langen Namen plötzlich die Existenz bedrohen; wo hätte er seine theoretischen Kenntnisse dieser Neuererscheinungen durch den praktischen Anschauungsunterricht vervollkommen lassen können? Ihnen muß Gelegenheit gegeben werden, sich mit den neuzeitlichen Maschinenangeheuern, die ja Wunder der Technik, aber in ihrer Wirkung auf dem Arbeitsmarkte wirkliche Angeheuer hind, verkauft zu machen. Und erst, wenn sie das nicht wollen, könnte man von einer Vernachlässigung der gewerblichen und eignen Entwicklung mit einigem Rechte reden. In den meisten Fällen aber werden sie gar nicht herangezogen, um die Maschinenwunder näher kennen lernen zu können. Da sind junge, unverbrauchte Kräfte in großer Anzahl vorhanden, die sind leistungsfähiger! Und der „alte Herr“ geht unter das „alte Eisen“. Dieses Stüchchen Berufsfragat wird nicht mit solchen oberflächlichen Fragen erledigt, wie sie Herr Wust in seinem Artikel stellt.

Die Lehrlingsausbildung. Was Herr Wust darüber sagt, ist so wenig, daß es nicht lohnt, sich damit zu befassen, zumal im „Korr.“ und von anderen berufenen Stellen schon viel darüber geredet und geschrieben worden ist. Aber, daß hier etwas in seinem Kalkül nicht ganz stimmt, das empfindet und umschreibt auch Herr Wust. Wenn die Lehrlingsausbildung in die Hände der Gehilfenchaft gelegt würde, wenn diese letztere auf die Gestaltung des ganzen Lehrerbüchnisses ausschlaggebenden Einfluß erhielte, dann würde sie ihr Bestmögliches tun können, um bessere Ausbildungsergebnisse zu erzielen. Und das würde ihr gelingen, dessen können die Kritiker der Gehilfen auf diesem Gebiete verichert sein. Also: **Hierher!**

Herr Wust hat während seiner Gehilfenzeit auch einmal in einem sogenannten Taubenschläge gearbeitet, und mehrere nach ihm eingestellte Kollegen sind vor ihm entlassen worden. Er ist schließlich aber freiwillig gegangen, weil ihm „die Arbeit für seinen Ausbildungsgang zu einseitig war“. Soll damit vielleicht bewiesen sein, daß es in den „Taubenschlägen“ nur an den Gehilfen liegt, wenn sie wie die Tauben ein- und aussiegen? Das wäre eine sehr einseitige Beweisführung, und wir nehmen sie nicht an! Dazu haben wir mit den „Taubenschlägen“ zu vielseitige und zu böse Erfahrungen gemacht.

Im ganzen: Ist wirklich die Leistungsfähigkeit der Gehilfenchaft in den letzten Jahrzehnten zurückgegangen, und verdanken wir den Aufstiege des Buchgewerbes usw. nur der Befähigung der Künstler, wie Herr Wust meint, oder dem riesigen Aufschwunge der Maschinen-technik, wie Herr L. annimmt? Ich behaupte: Nein, ich ist nicht zurückgegangen! Ich werde es so lange behaupten, bis mir der zahlenmäßige Nachweis der Minderleistungsfähigkeit erbracht werden kann.

Woher stammen also die Klagen der Prinzipale und „Leiter“? Daher, daß sie den Maßstab der alten Verhältnisse schematisch an die neuen Verhältnisse legen, ohne zu berücksichtigen, daß für neue Wirtschaftsformen auch neue Maße gefunden werden müssen. Der Seher ohne kunstgewerbliche Schule hat natürlich heute seine liebe Not, den Intentionen der Künstler und denen des guten Geschäftsmanns in der ihm vom Geschäfte für seine Arbeit ausgenobenen Zeit gerecht zu werden, besonders dann, wenn Materialmangel chronisch ist. Früher war alles mehr schematischer; für bestimmte Arbeiten lagen bestimmte Normen fest, und wer diese neben den typographischen Regeln kannte, der war immer tüchtig, wo er auch hingestellt wurde — solange er körperlich leistungsfähig war. Eigentlich gab es früher nur Unterschiede zwischen Schnellhaken und gutem Durchschnitte, denn die „Spezialitäten“ waren an den Fingern zu zählen. Heute hat indes fast jeder Drucktempel seine Spezialität oder auf Deutsch: seine „Sondererzeugnisse“. Und wenn dann ein Seher aus einem Sondererzeugnis in das andre gestellt wird und sich nicht gleich darin zurechtfinden kann, dann heißt es: Rückgang der Leistungen!

Früher sind prozentual mehr Lehrlinge schlecht ausgebildet worden als heute. Die Tarifpolitik hat wahre Herkulesarbeit in den Augustkälten der Lehrlingszuchtvereine verrichten müssen, ehe eine Besserung zu verzeichnen war. Das bedeutet doch aber alles einen Fortschritt der reinen Arbeitsleistung und keinen Rückgang!

Im Maschinenaal ist es ebenso. Die paar Maschinenfrüherer Zeiten waren schnell zu kennen und wurden schnell gekannt; und weil die Arbeitsweise jahrzehntelang dieselbe blieb, war die Leistungsfähigkeit von Maschine und Personal so homogen, daß ein neuereingestellter Maschinenmeister in den allermeisten Fällen sofort die „Karrn“ kannte.

Heute aber sind fast für jedes „Sondererzeugnis“ des Buchdrucks aus Sondermaschinen da, Maschinen mit bedeutend komplizierteren Mechanismen als man sie anno dazumal kannte. Und wieder die Folge: Der neuereingestellte Gehilfe findet sich nicht in einigen Tagen in den Betrieb hinein. Vor ihm steht ein Maschinenangeheuer, das er vielleicht leichter nur dem Namen nach kannte; hinter ihm steht der Herr Chef oder der Herr „Ober“ — da heißt es: Sinein ins unbekante Land! Klappert nun nicht gleich alles nach Wunsch, macht obendrein der Gebante an den drohenden „Sack“ oder die innere Aufregung nervös — wir sind ja alle Menschen —, dann murmelnd der Gestrenge: „Schonbar, was man heututage für Gehilfen in die Welt schießt!“ Und der Mann im Privatkontor leistungsfähig für die „Zeitschrift“ oder gar den „Arbeitsgeber“ über den „Rückgang der Leistungen“.

Wir Verbandskollegen wollen uns aber dadurch nicht abhalten lassen, unsre Pflicht nach wie vor reiflos zu tun, unbekümmert um solche herabsenkenden Bewertungen, und zwar unsre Pflicht als Buchdrucker und als Menschen. Denn um des einen willen arbeiten wir, aber um des andern willen leben wir!

Kurhaven.

Dr.

Das Buchgewerbe im Auslande

Österreich. In aller Stille nehmen die Tarifverhandlungen in unserm Nachbarland ihren Fortgang. Da sich ihre Dauer über Wochen und Monate erstreckt, sehen sich die österreichischen Kollegen vor eine harte Geduldprobe gestellt. Die ausgezeichnete Disziplin der organisierten Gehilfenchaft, gepaart mit dem nötigen Vertrauen zu ihren Vertretern, ermöglicht es der Verbandsleitung aber, vor dem endgültigen Abschlusse der Verhandlungen in der Öffentlichkeit nichts verlauten zu lassen. Darauf ist es wohl auch zurückzuführen, daß über einen an und für sich bemerkenswerten Vorgang bei den schwebenden Tarifverhandlungen in der letzten Nummer des Wiener „Vorwärts“ zwar an der Spitze der Nummer in Sperdruck, aber ohne jeden Kommentar berichtet wird. Es heißt dort:

Zur Kenntnisnahme.

„In der am Sonntag, dem 9. März d. J., stattgefundenen Tarifamtssitzung haben sich der Gehilfen-vorstände sowie die Gehilfenbeisitzer infolge außerordentlicher Vorgänge veranlaßt gesehen, ihre Mandate zurückzugeben.“

Wir machen die Kollegen aufmerksam, daß durch diese Mandatsniederlegungen der Fortbestand der Tarifgemeinschaft nicht tangiert wird.

Wien, am 10. März 1913.

Der Verbandsvorstand.

Frankreich. Das Zentralkomitee des französischen Bucharbeiterverbandes teilt mit, daß fortgesetzt ausländische Kollegen nach Paris kommen und vorgeben, keine Kenntnis davon zu haben, daß die Auszahlung des Vikariums dort eingestell ist. Infolge der Tarifbewegung befinden sich noch zahlreiche Mitglieder ohne Arbeit und der Zugang nach Paris bleibt bis auf weiteres unterlag.

Norwegen. Aus der neuen Nummer der „Typografische Meddelelser“ ist zu ersehen, daß die Gehilfenchaft des ganzen Landes am 14. März ihre Kündigung eingereicht hat. Dieser Schritt bedeutet noch nicht absolut den Streik, denn die Verhandlungen sind immer noch im Gang. Auf wie großen Widerstand die Gehilfenforderungen diesmal bei den Prinzipalen stießen, geht daraus hervor, daß bereits seit dem 18. Februar verhandelt wird. Konditionsangebote von Norwegen sind natürlich bis auf weiteres abgelehnt.

Der Mitbegründer und seinerzeitige erste Vorsitzende des norwegischen Zentralverbandes, Kollege F. P. Schulze aus Leipzig, feierte am 15. März sein 40-jähriges Gehilfenjubiläum in Kristiania. Als ein eigentümliches Zusammenstreifen ist es zu bezeichnen, daß Kollege Schulze, als er vor 40 Jahren, am 15. März 1873, in Leipzig auslerte und sofort dem Verbands beitrug, gleich seine Kündigung einreichte, um an der damaligen Bewegung teilzunehmen. Nun hat er aus dem gleichen Grunde — zwecks Einführung eines Landesstaris — am gleichen Tage 40 Jahre später in Norwegen mit seinen übrigen Kollegen seine Stellung gekündigt.

□ □ □ □ Korrespondenzen □ □ □ □

Bayreuth. (Bierfahrsbericht.) In der am 11. Januar stattgehabten Generalversammlung wurde eine Sparkasse zum Zwecke der internationalen graphischen Ausstellung in Leipzig 1914 ins Leben gerufen. Aus dem Vorstandsberichte ging hervor, daß der Versammlungsbesuch im letzten Jahr ein schwacher war. Der Kassens-

(Fortsetzung in der Beilage.)

Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer

Einzelnummern 5 Pfennig das Exemplar, solche mit älterem Erscheinungsdatum bis zu 25 Pfennig.

Beilage zu Nr. 33 — Leipzig, den 20. März 1913

Redaktionschluss: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend früh zur jeweilig nächsten Nummer.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatte.)

bericht ergab ein günstiges Bild worauf dem Kassierer und der übrigen Verwaltung Entlastung erteilt wurde. Bei der Vorstandswahl blieb leider der Posten des ersten Vorsitzenden unbesetzt, da der bisherige Vorsitzende und auch andere Kollegen die Wahl ablehnten. Der Ortsbeitrag wurde wie bisher befallen. Einmüßig angenommen wurde dann noch ein Antrag, den „Sorr.“ ab 1. Februar d. S. obligatorisch (pro Mitglied ein Exemplar) einzuführen. — Die außerordentliche Generalversammlung am 9. Februar war mit einer Druckausstellung verbunden. Mit den Anträgen zur Generalversammlung in Danzig, welche von der Gewerkschaftskonferenz formuliert wurden, konnte sich die Mehrzahl der Anwesenden nicht recht befremden; allgemein enttäuscht war man betreffs der Krankenunterstützung, da man hier mehr erwartet hätte. Eigne Anträge wurden nicht gestellt, aber beschloßen, auf dem Gaukongress energisch für Verbesserungen einzutreten. Als erster Vorsitzender wurde Kollege Priester gewählt. Im Gewerkschaftskartell ist unser Ortsverein durch drei Delegierte vertreten. — In der am 9. März abgehaltenen Versammlung wurde, nachdem die Eingänge und Vereinsmitteilungen erledigt waren, ein Kollege in den Verband aufgenommen. Bekanntgegeben wurde die Wahl des Kollegen Priester zum Gaukongressdelegierten. Nachdem die Anträge zum Gaukongress einer kurzen Kritik unterzogen worden waren, beauftragte man den Delegierten, auf dem Gaukongress dafür einzutreten, daß der hiesige Ort einen Generalversammlungsdelegierten bekomme. Ferner wurde beschloßen, das Johannisfest dieses Jahr innerhalb der Stadt zu feiern. Nach Erledigung des Kartellberichts und einiger interner Angelegenheiten erreichte die Versammlung ihr Ende.

Beuthen (O.-Schl.). (Graphische Vereinigung.) Die am 8. März stattgehabte außerordentliche Generalversammlung hatte sich mit der Wahl eines ersten Vorsitzenden zu beschäftigen. Im Laufe der Debatte wurde beantragt, die Graphische Vereinigung aufzulösen und den hiesigen Ortsverein korporativ in den Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften anzugliedern. Dieser Antrag fand aber keine Annahme. Hierauf wurde Kollege Kadritzke als erster Vorsitzender gewählt. Sämtliche Zuschriften sind jetzt an Karl Kadritzke, Parkstraße 5, zu richten.

Bezirk Gera. Die am 23. Februar in Gera stattgehabte Bezirksversammlung war von 137 Kollegen besucht, die sich auf folgende Orte verteilten: Mühlberg 2, Gera 73, Klosterlausnitz 1, Köstritz 4, Rungenberg 2, Müchelnbernsdorf 1, Neustadt 4, Papiermühle 4, Pöhlstedt 15, Roda 1, Ronneburg 2, Schleiz 3, Triebes 1, Weida 17, Winchendorf 3 und Zwößen 1. Vom Gauvorstande war Gauerwalter Palm (Weimar) anwesend. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Bezirksvorsitzende in ehrenden Worten des verstorbenen Kollegen Krappmann (Pöhlstedt), dessen Andenken die Versammlungsmitglieder in üblicher Weise ehrten. Von einem Schreiben des Kreisamts wurde Kenntnis genommen. In den Verband aufgenommen wurde ein Kollege. Der Kassenbericht über das dritte und vierte Quartal 1912 wurde entgegengenommen und der Kassierer entlastet. Hierauf hielt Gauerwalter Palm (Weimar) einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über: „Die diesjährige Generalversammlung des Verbandes“. Die Abänderungsvorschläge der Unterfertigten des Verbandes zur diesjährigen Generalversammlung wurden vom Vorsitzenden paragrafenweise gelesen und darüber beraten. Als Kandidat für die diesjährige Generalversammlung wurde Kollege Ernst Schuberth (Gera) bestimmt. Beim Punkte „Berichte aus den Orten“ kamen auch die schlechten familiären Verhältnisse in einigen Druckereien in Gera zur Sprache und die unkariflichen Zustände in den kleineren Orten unseres Bezirks, wo wir jedoch keine Mitglieder haben. Die nächste Bezirksversammlung findet in Weida statt.

Polen. (Maschinenlehreverein für den Bezirk Polen.) Ihre Generalversammlung am 9. März war fast vollständig besucht. Aus dem Jahresbericht ist hervorzuheben, daß auch in unserer agrarischen Provinz die Sehmacherei ständig weitere Ausbreitung findet. In der Stadt Polen gehören fast sämtliche Kollegen der Sparte an, in den Bezirksvororten aber haben wir immer nur vorübergehend Mitglieder. Der Verein zählt zurzeit 27 Mitglieder, von denen 26 in Polen und 1 in Gutzschitz konfessionieren. Die bisherigen Vorstandsmitglieder wurden sämtlich wiedergewählt. Eine anregende technische Debatte bildete den Schluß der Versammlung.

Rundschau

Meisterprüfung. In Danzig legte Kollege Ernst Bando aus Marienwerder und vor der Handwerkskammer in Regensburg die Kollegen Laver Fanger und Johannes Karnahl in Weiden die Meisterprüfung mit Erfolg ab.

Arbeitshemmnisse. Eine interessante Betrachtung, die, obwohl sie sich in erster Linie auf Beobachtungen im Verhältnisse zwischen einer Geschäftsleitung und mehr geistig tätigen Angestellten stützt, auch für viele Erscheinungen im

Arbeitsverhältnisse der technischen Arbeiter sinngemäßen Aufschluß zu geben in der Lage ist, veröffentlichte kürzlich die kaufmännisch-industrielle Fachschrift „Organisation“. Sie schreibt: „Es ist nicht die Arbeit, die häufig schwer fällt, es ist die Atmosphäre, in der die Arbeit verrichtet werden soll. Mit erfrorenen Fingern macht man keine Knoten aus, mit erkältem Gemüte wird Leichtes schwer vollbracht. Darum kommt es nicht nur darauf an, daß eine Arbeit überhaupt gemacht wird, sondern das Wie ist von ausschlaggebender Bedeutung. Der interessierte junge Mann wird eine ihm zugewiesene Arbeit bestenfalls so machen, daß man nichts von Belang daran aussehen kann; ein Brief wird form- und stilgerecht sein können, er wird auch das enthalten, was er enthalten soll; er wird aber nicht das Leben zeigen, er wird nicht die kleinen und oft so wichtigen Feinheiten enthalten, die einen Brief dann auszeichnen pflegen, wenn der Briefschreiber mit Kopf und Herz bei der Sache ist. Dem interessierten Briefschreiber ist es ziemlich gleichgültig, wie sein Brief wirkt. Der Korrespondent aber, der mit Interesse arbeitet, denkt erst in zweiter Linie an die Unterfertigung des Vorgelesenen; er will vielmehr auf den Empfänger wirken. Derartige Eigenschaften gedeihen jedoch in einer eifrigen, unerkünstlichen Atmosphäre nicht. Jedermann weiß aus Erfahrung, daß ihm an dem einen Tage alle Arbeiten nicht allein stoff von der Hand gehen, sondern daß sie auch besser werden als zu anderen Zeiten. An den Tagen, an denen man stoff und gut zu arbeiten vermag, ist die Stimmung eine gehobene. An den Tagen, an denen nichts gelingen will, war die Stimmung in der Regel von vornherein eine gedrückte. Diese alle Erfahrung gibt uns einen wichtigen Fingerzeig: Man Sorge nach Möglichkeit dafür, daß die Stimmung aller geistigen Arbeiter eine gute sein kann. Vorgelesene, die unfreundlich sind, die bei kleinen Fehlern sofort zu scharfem Tadel ihre Zuflucht nehmen, lassen eine gute Stimmung nicht aufkommen. Es gibt auch Vorgelesene, denen man keine unnötige Schärfe vorwerfen kann, die aber eine geradezu erstickende Atmosphäre verbreiten, Männer, in deren Gegenwart jeden Untergebenen eine gewisse Furcht beschleicht. Auch derartige Leute üben jede Stimmung, ihre Gegenwart lastet wie ein Alp auf dem Personale. Man lasse Luft und Licht in die Geschäftsräume einziehen und in die Gemüter aller Arbeitenden Luft und Liebe zur Stätte ihrer Tätigkeit.“

Unlauter Wettbewerb im „Jahreswesen“ Gegen die „Mittelrheinische Volkszeitung“ in Koblenz hat der Verlag des dortigen „Generalanzeigers“ kürzlich Beurteilung beim Landgericht erzielt. Der „Niederrheinische Volkszeitung“ wurde gerichtliche Unterlage, zu behaupten, daß die in ihren Spalten erscheinenden Anzeigen in mindestens 30–50000 Haushaltungen und Familien gelangen. Eine derartige Behauptung war auch auf einem von der „Niederrheinischen Volkszeitung“ herausgegebenen Wandkalender für 1913 enthalten. Das wurde ebenfalls unterlag. Die beklagte Firma wurde mit ihrer Widerklage abgewiesen. Es wurden ihr auch sämtliche Kosten auferlegt. Da die „Niederrheinische Volkszeitung“ eine gegen sie erwirkte und nunmehr vom Landgerichte bestätigte einstweilige Verfügung in dieser Sache übertreten hatte, wurde sie auch dafür mit Strafe und Kosten belegt.

Befragung wegen Schmiergelberangebots. Infolge eines Strafantrags des Vereins gegen Befestigungswellen in Berlin verhandelte dieser Tage das Münchener Schöffengericht gegen einen dortigen Buchdruckereibehälter, der mehrere Inzerate erlassen hatte, in denen Profuratoren, Geschäftsführer und Materialverwalter für die Verwendung von Druckaufträgen ein „milchlofes, angelegenes Neben-einkommen“ in Form von zehn Prozent Umsatzprovision versprochen wurde. Der Angeklagte kam infolge seiner bisherigen Unbescholtenheit und weil Schädigungen rechtzeitig vermieden werden konnten, mit einer Geldstrafe davon.

Zur Nachprobe der Scharfmacher im Malergewerbe. Das rigorose Vorgehen der Unternehmer im Malergewerbe findet auch in bürgerlichen Kreisen wenig Sympathie. So schreibt die „Soziale Praxis“: „Nach der ganzen Entstehungsweise dieser Ausperrung ist es nicht verwunderlich, daß die Durchführung der Ausperrung nicht ohne Schwierigkeiten vor sich geht. Es ist keine rechte Kampfstimmung vorhanden. Im gesamten Gau Hamburg waren eine Woche nach Beginn erst 30 Proz. (2844 von 9596 Beschäftigten) ausgesperrt, in Groß-Berlin am 10. März 1843 bei mehr als 8000 Beschäftigten. Der christliche Malerverband schätzt, daß von 4000 bei organisierten Meistern beschäftigten christlichen Gehilfen rund 800 ausgesperrt sind. In der beschlußfassenden Versammlung der Berliner Malergeschäfte hat der Berliner Obermeister Kruse geradezu sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß die Arbeitgeber den Anfang mit dem Kampfe machen müßten. Die Tatsache eben, daß drei von den Malermeistern selbst berufene Unparteiliche in ihrem Schiedsprüche die Forderungen, gegen die jetzt der Ausperrungskampf geht, für den erträglichsten Interessenausgleich erklärt haben, stimmt nicht nur die unparteiliche öffentliche Meinung, sondern auch die beteiligten Malermeister bedenklich, ob sich ein Riesenkampf darum lohne und aussichtsreich sei.“ Dann heißt es: „die positiven Kampfziele und Forderungen, welche die Malermeister mit der Ausperrung durchsetzen wollen, sind, abgesehen von der

Lohnfrage, nicht ganz klar“. Und nachdem dann die „Soziale Praxis“ das wesentlichste aus den Zirkularen des Unternehmerverbandes darüber zitiert hat, heißt es: „Man kann nicht gerade zugeben, daß hier Lebensfragen des Malergewerbes angeführt werden, deren glatte Regelung für die Arbeitgeber selbst das Opfer eines Riesenkampfes gering erscheinen lassen muß. Die Malergehilfen haben, verglichen damit, noch schwerere Ausstellungen an den Schiedsprüchen zu machen gehabt.“ Nachdem die Resolution der außerordentlichen Generalversammlung des Verbandes der Maler abgedruckt worden ist, wird bemerkt: „Die Malergehilfen haben sich mit der Abschlagszahlung der Schiedsprüche begnügt, weil auf friedlichem Wege nicht mehr zu erreichen war; aber sie haben allem Anscheine nach auf ebenjoviel verzichten müssen, wie den Arbeitgebern in dem Schiedspruch an Verzichten zugemutet ist. Müßte angelächelt dieser Sachlage, nachdem die Parteien monatelang ihren Friedenswillen bekundet haben, notwendig jetzt noch ein allgemeiner Kampf, der voraussichtlich angelächelt der Stärkenverhältnisse der Parteien an dem Gesamtergebnisse nicht viel ändern, aber dem Gewerbe schwere Wunden schlagen kann, entfesselt werden?“ Ebenfalls zeigt diese Stimme aus bürgerlichen Kreisen, wie man dort über die Aktion der Unternehmer im Malergewerbe denkt. Nach neuerlichen Feststellungen des Malerverbandes nimmt die Ausperrung nicht mehr zu, sie brädelet vielmehr teilweise schon stark ab. Doch werden jetzt von den Gehilfen vielfach Betriebe stillgelegt, die nur teilweise gesperrt. Die Sonderartikeln sind ischäft begehrt, und wenn der Unternehmerverband seinen Mitgliedern nicht jeden gewünschten Dispens erteilen würde, wäre die Zahl derer, die die Ausperrung wieder aufheben, noch weit größer als bisher. Mehr und mehr gehen die Gehilfen auch dazu über, Arbeiten auf eigene Rechnung auszuführen.

Die Preissteigerung am Warenmarkt. Nach einer Zusammenstellung aus dem Jahreskonsum für 17 der wichtigsten Waren in einer Verbrauchseinheit zu 100 Tomen, worin jede Ware mit dem erfahrungsgemäß nötigen Prozentsatz enthalten ist, ergibt sich ein ziemlich fester Maßstab für die Beurteilung der Preischwankungen in ihrer Einwirkung auf den Konsum. Nach der „Konjunktur“ berechnet sich der Monatsindex für eine solche Einheit für den Januar der letzten sechs Jahre folgendermaßen:

Januar 1907	1908	1909	1910	1911	1912	1913
Index	5669	6128	5732	5921	5760	6464
in Markt						6581

Zu oder Abnahme in Proz. +8,09 -6,47 +3,30 -2,72 +12,23 +1,82

Seit Januar 1907 ist demnach eine Preissteigerung um mehr als 16 Proz. eingetreten. Von den verschiedenen Warengruppen sind es allein die vegetabilischen Nahrungsmittel, die ein niedrigeres Preisniveau als im Vorjahr aufweisen. Es ergaben sich in dieser Hinsicht gegen Dezember und Januar 19012 folgende Bewegungen der Indexziffern:

	Januar 1912	Dezember 1912	Januar 1913
Weizen	694,91	676,03	660,80
Roggen	1000,—	916,11	900,97
Kartoffeln	920,92	531,30	619,85
Weis	24,97	24,75	24,07

Prolongierte ist also merklich billiger geworden als vor einem Jahre. Dagegen stehen die Preissteigerungen für animalische Nahrungsmittel nach wie vor weit über den Vorjahrespreisen, wenn auch eine kleine Entspannung nach dem Stande vom Dezember 1912 vorhanden ist. Das ergeben folgende Indexziffern:

	Januar 1912	Dezember 1912	Januar 1913
Schweine	829,92	1148,—	1133,16
Rinder	876,40	960,40	952,—
Fäbber	189,33	214,50	212,50
Hammel	57,92	69,60	70,17

Die Steigerung der Fleischpreise gegenüber Januar 1912 betrug demnach im Januar 1913 beim Schweinefleisch 36,5 Proz., beim Rindfleisch 8,6 Proz., beim Kalbfleisch 12,2 Proz. und beim Hammelfleisch 21,1 Proz.

Berschiedene Eingänge.

„Mitteilungen.“ Herausgegeben von der Zentral-Kommission der Stereotypen und Galvanoplastiker Deutschlands, Nr. 11. Mit der vorliegenden Nummer wurde durch Einrichtung eines Briefkastens zur Beantwortung von technischen Anfragen eine praktische Einrichtung dieses in Stereotypenkreisen sehr beliebten fachtechnischen Ratgebers geschaffen. Sämtliche Zuschriften für die „Mitteilungen“ sind an Emil Teub in Berlin C 2, Breite Straße 8–9, zu adressieren.

„Archiv für Buchgewerbe.“ Heft 2, Jahrgang 1913, Band 50. Es erscheinen jährlich zwölf Hefte zum Preise von insgesamt 12 Mk. Das Einzelheft kostet 1,50 Mk. „Deutscher Buch- und Steindruck.“ Monatlicher Bericht über die gesamten graphischen Künste mit der Beilage „Graphische Fertigkeiten“. Herausgeber: Ernst Morgenstern, Berlin W 57, Denuwiststraße 19. Märzheft. 19. Jahrgang. Einzelheft 1 Mk., Jahrgang 8,75 Mk. „Moderne Kunst“, illustrierte Zeitschrift. Verlag von Rich. Bong, Berlin. XXVII. Jahrgang, Heft 14. Preis des Heftes 60 Pf.

